

Die Wiege auf den Wassern

Autor(en): **J.N.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **216 (1937)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bischof". Er faßte die Arbeit energisch an und hatte den Neubau des Traktes mit dem Rittersaal schon fast vollendet, als er — ein Opfer seines eigenen Werkes — fiel, indem er von einer einstürzenden Mauer erschlagen wurde.

Sein Nachfolger, Ulrich von Mont, brachte das Begonnene zu Ende; vollendete den Nordwestflügel, wie er heute, den Rittersaal bergend, noch steht, sowie die Bibliothek und die Kapelle im Turm Marsöl. Sechzig Jahre ließ man es damit genug sein; dann bestieg Benedikt von Kost den Stuhl von Chur, ein Barockfürst mit der ganzen Baufreudigkeit seiner Zeit, der auch das Fürstenauer Schloß völlig umformte und vor allem der bischöflichen Residenz die Gestalt gab, die wir heute vorfinden. Sein Werk ist für den Gesamteindruck entscheidend; denn er baute den ganzen südlichen Teil des Schlosses um, der dominierend ist, weil er die mit heiterem Stuck gezierte Fassade trägt, auf die unser Blick zuerst fällt, wenn wir vom Torweg her uns dem Bau

nähern. Im Innern aber schuf er jene Treppenhalle, die wie kein anderes Werk in Graubünden den auf das Festlichere gerichteten Geist der Epoche widerspiegelt. In weitem freien Raum eilen die Treppen empor, Decken und Wände sind überzogen von einer blühenden Welt verschwenderischen Schmuckes, Blumen, Fruchtkörben, Vögeln, Büsten unter Baldachinen, Jagdszenen und phantasievoll verschlungenem Bandwerk, alles in Stuck mit meisterlicher Hand aufgetragen. Am kühnsten aber zeigt sich das gelenkige Spielen mit dem bildsamen Material an den Stuckgirlanden, die vollkommen frei schwebend zwischen den Pfeilern hängen.

Das Feuer, das im Jahre 1811 auf dem Hof wütete, ganze Reihen von Häusern niederbrannte und den Turm der Kathedrale bis zur halben Höhe zerstörte, es konnte vom Schloß abgewehrt werden, sodaß diese zarte und heitere Welt in unsere verdüsterte Zeit hinübergerettet wurde.

Die Wiege auf den Wassern.

Vor fünfhundert Jahren, am 4. März 1435, brach über die friedlich in den Berg am See gebettete Stadt Zug ein furchtbares Unglück herein: ein ganzer Teil der Stadt verschwand plötzlich in dem wogenden See, der sie schmeichelnd bespült. Wohl infolge des starken Tauwetters, daß auf den besonders strengen Winter von 1434 auf 1435 gefolgt war, vielleicht auch durch aufgebrochene Quellen war der Boden der Stadt, der in seinen dunklen Tiefen längst unterfressen war, vollends ins Weichen gekommen. Niemand ahnte es.

Am Morgen des 4. März erbebten auf einmal die Ufer. Man spürte Erschütterungen der Häuser. Man bemerkte Risse in den Mauern der am See gelegenen Wohnungen. Ja, zwischen dem Hafenuartier und der Oberstadt zeigte sich ein tiefer Erdsplatt! Welch ein Schrecken in Zug darüber entstand, läßt sich denken. Manche brachten in gewisser Vorahnung noch größerer Gefahr das Nötigste von ihrer Habe in Sicherheit und verließen die Häuserreihe am Ufer. Andere jedoch glaubten nicht an ernsthafte Bedrohung; sie flüchteten nicht, sie blieben in ihren Gemächern. Es werde alles beim alten bleiben, meinten sie; und wenn etwas geschehen sollte, so werde es nicht so geschwind gehen.

Aber — noch ehe es Abend ward, gegen fünf Uhr, vernahm man weithin einen heftigen Knall. Da versank mit einem Schlage die sogenannte Niedere Gasse mit ihren Häusern, versank die feste Ringmauer mit ihren Türmen. Dichte Staubwolken stiegen auf — von den Häusern und ihren Bewohnern keine Spur mehr zu sehen — das Werk weniger Augenblicke.

Wohl sechzig Menschen lagen mit den Häusern in den Fluten begraben; unter ihnen sehr angesehene Persönlichkeiten. Auch das Archiv von Zug mit mancher alten Handschrift und wertvollen Kunde aus der Vorzeit war für immer verschwunden. Unter den

vom Wasser Ueberfallenen befand sich auch der Stadtschreiber Wichhardt mit seiner Gattin; beide versanken in die Tiefe. Ihr Kind schlief in der Wiege. In dem entsetzlichen Augenblick hatte es die Mutter wohl dabontragen wollen, aber sie war nicht mehr zu ihm gelangt. Hatte sich nicht ein Schutzengel des unschuldigen Kindleins angenommen? Er steuerte jetzt die Wiege als ein munteres Schiffelein sicher hinaus aus dem versinkenden Haus, aus dem Graus der Verwüstung, hinaus in den offenen See, dann weiter den See hinab gegen festes Land zu bis zur St. Niklauskapelle. St. Nikolaus ist ja ein alter Freund der Kinder. Bei der nach ihm benannten Kapelle konnten die verwunderten Anwohner die Wiege ans Land ziehen und ihr das Kind wohlbehalten entnehmen.

Aber wie heißt das gerettete Kind? Wem gehört es? Siehe da, die Wiege selber sagt es: auf ihrer Vorderseite prangen nach altem Brauch die großen Buchstaben **A. W.** und darunter das Wappen der Wichhart. Es muß des Stadtschreibers Knäblein sein, das man wie einst Moses aus den Fluten gezogen. Und der Schutzengel hat fernerhin freundlich für den kleinen Adalrich Wichhart gesorgt. Er ward groß und angesehen. Wegen seiner Verdienste erhob ihn Kaiser Friedrich III. in den Adelsstand. Er starb in hohem Alter, an Ehren und Gütern reich, der Vater eines tüchtigen Geschlechtes. Noch heute blüht es, mit oder ohne **h** im Namen, an manchem Orte der Schweiz weiter und zählt verdiente Männer in seiner Mitte. Sie alle stammen von dem so wunderbar geretteten Knäblein Adalrich Wichhart.

Wie vieler Menschen Schicksal schloß

Die arme Wiege ein!

Vor Menschaugen klein,

Trug sie die Zukunft doch im Schoß,

Ein weithin zweigendes Geschlecht.

Pfleg, Mutter, deines Kindes recht! J. N.